

Rezensionen

Ausgabe 17, Rezension 4, April 2020

Patricia Nauwerck (Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd) rezensiert:

Grießhaber, Wilhelm; Schmölzer-Eibinger, Sabine; Roll, Heike; Schramm, Karen (Hrsg.) (2018): Schreiben in der Zweitsprache Deutsch. Ein Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter (DaZ-Handbücher, Bd. 1), 430 Seiten.

Die Ergebnisse internationaler Leistungsvergleichsstudien (PISA, TIMMS, IGLU) haben in Deutschland eine bis heute anhaltende Diskussion über Bildungsgerechtigkeit neu entfacht. Zugleich rückten nach PISA auch die Mehrsprachigkeit und der Umgang mit sprachlicher Heterogenität in den Fokus von Bildungspolitik und Wissenschaft. Um soziale Herkunft und Bildungserfolg voneinander zu entkoppeln, wurden zahlreiche Förderprogramme etabliert. Im Mittelpunkt standen dabei vor allem die Sprache und deren Schlüsselrolle im Kontext des schulischen Lernens, da in Anlehnung an Bernsteins Defizit-Hypothese sprachliche Barrieren als eine – von mehreren – Ursachen für schulisches Scheitern betrachtet wurden. So erweisen sich vor allem der Schriftspracherwerb sowie bildungs- und fachsprachliche Register als Hürde für den Bildungserfolg (Eckhardt 2008, Schulte-Bunert 2012). Mit dem Ausbau der (Zweit-)Spracherwerbsforschung sowie der Neu- und Weiterentwicklung von Förderkonzeptionen kristallisierte sich die Forderung nach einer *Durchgängigen Sprachbildung*¹ vom Elementarbereich bis zum Schul- bzw. Ausbildungsabschluss sowie ein umfassenderer Begriff von Sprachlichkeit heraus, der neben der gesprochenen Alltagssprache insbesondere Schrift-/Bildungs-/Schul- oder Fachsprache berücksichtigt. In diesem Zusammenhang etablierten sich u.a. Konzepte wie *early literacy* im Kindergarten (Müller 2012, Hüttis-Graff/Wieler 2011), *Sprachsensibler (Fach-)Unterricht* (Ahrenholz 2010, Kurtz 2014, Michalak/Lemke/Goeke 2015) oder *CLIL-Ansätze (Content and Language Integrated Learning)* in den Bildungseinrichtungen. Damit war Sprachförderung nicht mehr vorrangig eine Domäne der Vorschulerziehung, sondern verlagerte sich als Querschnittsaufgabe auf den schulischen Sektor.

Durch die unterschiedlichen Erwerbskontexte und daraus resultierende heterogene Entwicklungsstände ergeben sich stetig steigende Anforderungen für das Lehrpersonal. Neben Aus- und Weiterbildungsinitiativen bieten inzwischen eine zunehmende Zahl an einschlägigen Publikationen, DaZ-Lehrwerken und Unterrichtsmaterialien Lehrkräften aller Schularten und -stufen Orientierungshilfen im Umgang mit Mehrsprachigkeit im Deutsch- und im Fachunterricht. Rasch wachsende Wissensbestände zum Zweitspracherwerb münden in den systematischen Ausbau der didaktischen Modellierung von schulischen Lehr-/Lernprozessen in sprachlich heterogenen Klassen. Dieser Entwicklung trägt die 2018 bei De Gruyter neu erschienene Reihe „DaZ-Handbücher. Deutsch als Zweitsprache,

¹ <https://www.foermig.uni-hamburg.de/bildungssprache/durchgaengige-sprachbildung.html> [15.04.20]

Mehrsprachigkeit und Migration“ Rechnung, deren Herausgeber*innen, Bernt Ahrenholz (†), Christine Dimroth, Beate Lütke und Martina Rost-Roth, es sich zum Ziel gesetzt haben, unterschiedliche Themenfelder in ihrer Breite und unter Berücksichtigung des internationalen Forschungsstands darzustellen. Band 1 der sowohl an Studierende als auch an die Forschungsgemeinschaft gerichteten Reihe widmet sich dem „Schreiben in der Zweitsprache Deutsch“. Wilhelm Grießhaber, Sabine Schmörlzer-Eibinger, Heike Roll und Karen Schramm bieten darin einen fundierten Überblick über theoretische Zugänge und Modelle, empirische Studien und diagnostische Instrumente im Bereich des Schreibens in der Zweitsprache Deutsch: „Zweitsprachlernende werden beim Schuleintritt mit der deutschen Schriftsprache konfrontiert, deren Aneignung ihre weitere sprachliche Entwicklung maßgeblich beeinflusst. Um das schulische Schreiben in der L2 als Werkzeug und Denkmedium auch in den Sachfächern nutzen zu können, sind didaktische Modelle erforderlich, die die Ressource der Mehrsprachigkeit für die kognitiv-konzeptuelle Entwicklung berücksichtigen“ (Vorwort, S. IV). Damit knüpfen sie sowohl inhaltlich als auch konzeptionell an den fachwissenschaftlichen, teils auch interdisziplinär geführten Diskurs an. Daraus ergibt sich die Annäherung an den komplexen Gegenstandsbereich über zwei Zugangsweisen: So werden übergreifende Bereiche wie „Schreiben in der Zweitsprache Deutsch – konzeptionelle und empirische Grundlagen“, „Schreibentwicklung und Schreibkompetenz“, Diagnostik“ und „Didaktik“ auch differenziert nach Altersstufe der Lernenden (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) bzw. aus institutioneller Perspektive beleuchtet. Dabei werden institutionenspezifische Aspekte von der Primar- über die Sekundarstufe bis hin zur Hochschule sowie der betrieblichen Bildung und der Erwachsenenbildung, teils auch Übergänge, in den Blick genommen, so dass die Gliederung des Bandes den Duktus einer Durchgängigen Sprachbildung trägt. Zugleich spiegelt sich darin die Heterogenität der Lernenden, die – ebenso wie die Komplexität des Schreibens in der Zweitsprache – in fast allen Beiträgen des Handbuchs hervorgehoben wird. Neben Grundlagenwissen präsentiert das Herausgeberteam aktuelle Studien und berücksichtigt auch bislang wenig erforschte Gebiete (u.a. die Diagnostik in der Erwachsenenbildung), um Desiderata aufzuzeigen und das interdisziplinäre Potenzial einer empirisch basierten Theorie und Didaktik des zweitsprachlichen Schreibens weiter auszubauen. Darüber hinaus zeichnet sich das DaZ-Handbuch durch eine starke Vernetzung von Theorie und Praxisbezug aus.

Der erste Abschnitt des Handbuchs gibt einen einführenden Überblick in den Forschungsstand zum Zweitspracherwerb (einschließlich Förderung und Diagnostik) und dem Schreiben in der Zweitsprache. Eingangs skizziert Sabine Schmörlzer-Eibinger den Literalitätsdiskurs aus historischer Perspektive. Sie beleuchtet dabei auch, warum sich der schulische Erwerb von Literalität für Zweitsprachlernende als schwierig erweist, und zeigt Förderansätze sowohl für den schulischen als auch den universitären Bereich auf. Dabei plädiert sie für didaktische Modelle, die das Schreiben als literale Gebrauchspraxis in mehrsprachigen Bildungskontexten fokussieren.

Daran knüpft der Beitrag von Wilhelm Grießhaber an, der zunächst Schreibmodelle und Schreibentwicklung als Basis für diagnostische Verfahren und Tests zur Bewertung von Schreibprodukten diskutiert. Darüber hinaus reflektiert er Aufgabenformate und Schreibimpulse, die in die Diagnostik einfließen. Zusammenfassend macht Grießhaber deutlich, dass aus der Heterogenität der jeweiligen Zielgruppen ein vielfältiger Diagnosebedarf resultiert – von der Einschätzung vorhandener grundlegender Schreibfähigkeiten, auch in der Erstsprache, bis hin zu weit fortgeschrittenen Kompetenzen im akademischen Bereich. Daraus leiten sich unterschiedliche Anforderungen und Testverfahren ab. Zugleich gilt es bei

der Einschätzung der Schreibentwicklung auch Besonderheiten des Zweitspracherwerbs, erstsprachliche Literalitätserfahrungen und die Unterschiedlichkeit der Ausgangssprachen der Lernenden zu berücksichtigen.

Die empirische Schreibforschung steht im Mittelpunkt von Karen Schramms Beitrag. Dabei zeigt sie die Vielfalt methodischer Zugänge zum Schreiben in der Zweitsprache auf und stellt neben exemplarischen Schreibforschungsdesigns quantitative und qualitative Verfahren zur Untersuchung von Schreibprodukten und Schreibprozessen vor. Weiterhin betont sie den interdisziplinären Charakter der DaZ-Schreibforschung und verweist auf das Potenzial digitaler Technik für innovative schreibforschungsmethodische Verfahren, die bislang außerhalb des Klassenzimmers zum Einsatz kam.

Der zweite Teil des Handbuchs befasst sich mit dem Aufbau von Schreibkompetenzen und Literalität in der Zweitsprache Deutsch mit Blick auf unterschiedliche Altersstufen, Textsorten und Domänen. Ausgehend von der Schriftspracherwerbsforschung und den darin verankerten klassischen Entwicklungsmodellen stellt Stefan Jeuk Gemeinsamkeiten und Unterschiede ein- und mehrsprachiger Schriftspracherwerbsprozesse gegenüber. In diesem Zusammenhang arbeitet er neben der phonologischen Wahrnehmungs- und Diskriminierungsfähigkeit und Sprachbewusstheit auch Bereiche der Grammatik (Präpositionen, Kasus, Genus) heraus, die beim Schriftspracherwerb unter mehrsprachigen Bedingungen besonders in den Blick genommen werden müssen. Daraus ergibt sich die didaktische Schlussfolgerung, dass Sprachförderung einen integralen Bestandteil des Deutschunterrichts in mehrsprachig besetzten Grundschulklassen darstellt.

Yazgül Şimşek erweitert den Blickwinkel und geht auf die Spezifik des mehrsprachigen Schriftspracherwerbs ein. Auf der Basis empirischer Studien belegt sie Zusammenhänge und Transferprozesse zwischen den Sprachen (Deutsch, Türkisch, Kurdisch). Diese untermauern bisherige Befunde, die den Stellenwert der Erstsprachen ebenso wie Begegnungen mit Schriftlichkeit im familiären Umfeld und Mehrsprachigkeit als Ressource für den Zugang zu Literalität betonen.

Anknüpfend an den basalen Schriftspracherwerb beschreibt Tabea Becker den Weg zum Text in der Grundschule aus linguistischer und sprachdidaktischer Perspektive. Ihr Augenmerk richtet sie dabei insbesondere auf Textmuster- und Textsortenwissen, Wortschatz und Grammatik sowie die sprachlichen und kognitiven Voraussetzungen der Kinder als zentrale Aspekte für den Aufbau von Textproduktionskompetenz in der Zweitsprache. Beckers Fazit bildet weitgehend ab, was in der DaZ-Community seit Längerem als Konsens gilt: Nicht die Mehrsprachigkeit als solche ist ursächlich für etwaige Lernprobleme (beim Schreiben). Vielmehr seien diese u.a. auf soziale Variablen, z. B. ein wenig schriftaffines Umfeld, zurückzuführen. In ihren schreibdidaktischen Überlegungen nennt Becker eine Reihe zielführender Maßnahmen zur Unterstützung und Entlastung des Schreibprozesses in der L2. Vor allem müsse die Ermutigung zur Textproduktion im Vordergrund stehen. Eng damit verbunden ist ein kompetenz- statt defizitorientierter Blickwinkel der Lehrenden. Becker fordert daher, in den Schülertexten nach „verdeckten Sprachfähigkeiten“ der Kinder zu suchen. Kompetenzen im Bereich der Textstrukturierung und Textgestaltung werden angesichts lexikalischer, morphosyntaktischer und orthographischer Schwierigkeiten oft übersehen. Ebenso empfiehlt sie abschließend, Fördergruppen nicht nach dem Kriterium DaM/DaZ zu bilden, sondern auch weitere Gesichtspunkte wie Schrift- und Texterfahrung der Lernenden zu beachten.

Monika Dannerers Beitrag fokussiert den Erzählerwerb als Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit. Im Zentrum ihres Forschungsüberblicks steht die Aneignung des

schriftlichen Erzählens in der Zweitsprache als basales Textmuster in der Grundschule. Im Zusammenhang mit Untersuchungen zum kindlichen Erzählerwerb reflektiert sie kritisch die Rolle von Erhebungskontext, Aufgabenstellung und Erzähltypen. Weiterhin gibt sie zu bedenken, dass die Erfassung und Beschreibung von Basisqualifikationen noch immer stärker die Aufgabenbewältigung in den Vordergrund rücke als die Individualität der Entwicklung und die Kreativität einzelner Texte. Zusammenfassend problematisiert Dannerer die Modellierung des Spracherwerbs und die Frage der Norm angesichts der großen Heterogenität mehrsprachiger Schüler*innen (hinsichtlich ihrer Erstsprachen, Schriftsysteme, Textsortennormen, Zeitpunkt des Eintritts in das deutsche Schulsystem, Förderung der Erstsprache), die auch die Vergleichbarkeit übergreifender Untersuchungen erschwere.

Madeleine Domenech und Inger Petersen wenden sich in ihren Ausführungen dem schriftlichen Argumentieren sowie dessen Entwicklung und Funktionen im Sekundarstufenbereich zu. Neben linguistischen und sprachdidaktischen Grundlagen fassen die Autorinnen empirische Befunde bezogen auf junge Erwachsene mit Deutsch als Zweitsprache vergleichend zusammen. Obwohl vorliegende Studien durchaus sprachliche und konzeptuelle Herausforderungen für Zweitsprachler*innen beim Verfassen argumentativer Texte identifizieren (Lexik, Morphosyntax, hohe kognitive, den L2-Schreibprozess beeinflussende Belastung), ist die Frage nach zweitsprachlichen Facetten laut Domenech und Petersen keineswegs einfach zu beantworten. In diesem Zusammenhang verweisen sie – übereinstimmend mit weiteren Beiträgen des Handbuchs – auf das komplexe Zusammenspiel sozialer und textueller Aspekte. Als Desiderat künftiger Forschung halten sie unter anderem fest, dass bislang noch relativ unklar sei, „welche Aspekte schriftlichen Argumentierens in der L2 als genrespezifisch zu betrachten sind und welche allgemeinere Bereiche der Scheib- und Sprachkompetenz widerspiegeln“ (S. 117). Weiterhin weist der Forschungsstand bezogen auf die Entwicklung älterer Lernenden bis dato Lücken auf. Angesichts des Schlüsselcharakters argumentativer Texte in höheren Bildungsgängen seien weitere Studien, auch für derzeit noch fehlende Modellierungen der Ontogenese, unverzichtbar.

Eng verknüpft mit der Aneignung kontroverser Textmuster ist die bislang sowohl für den Erst- als auch Zweitspracherwerb noch relativ wenig erforschte Entwicklung der wissenschaftlichen Textkompetenz von Schüler*innen der Sekundarstufe II, mit deren Modellierung sich Lisa Niederdorfer, Christoph Ebner und Sabine Schmöler-Eibinger in ihrem Beitrag beschäftigen. Dagmar Knorr spannt diesen Bogen weiter, indem sie spezifische Herausforderungen für Studierende mit Zweitsprache Deutsch beim wissenschaftlichen Schreiben im Hochschulkontext beleuchtet. Dabei stellt sie die sprachliche Identität als nicht zu unterschätzenden Einflussfaktor für die Entfaltung wissenschaftlicher Textkompetenz mehrsprachiger Studierender heraus. Daher fordert sie die Etablierung einer sprachsensiblen akademischen Schreibkultur, die Anforderungen an Schreibprodukte transparent aufzeigt und Studierende darin unterstützt, ihre Schreibfähigkeiten auszubauen.

Einen relativ neuen Aspekt des Schreibens in der Zweitsprache Deutsch greift Constanze Niederhaus mit ihrem Beitrag auf. Sie beschäftigt sich mit der L2-Schreibentwicklung in der beruflichen Bildung, geht dabei insbesondere auf berufsspezifische Anforderungen und Schreibkompetenzen mehrsprachiger Jugendlicher ein. Für die Konzeption schreibförderlicher Angebote sei es erforderlich, so Niederhaus, zunächst die konkreten Schreibenanforderungen im beruflichen Kontext weiter empirisch zu erforschen und auf dieser Basis die Schreibentwicklung junger Erwachsener in der beruflichen Bildung systematisch zu untersuchen. Weiterhin fehlen Daten zur Wirksamkeit von Schreibfördermaßnahmen. Die Bearbeitung dieser Desiderate sieht Niederhaus auch als einen Beitrag zur Herstellung von

Bildungsgerechtigkeit, da nicht ausreichend ausgebildete schriftsprachliche Kompetenzen die Integration in den Arbeitsmarkt erschweren und das Armutsrisiko nachweislich erhöhen.

Der dritte Teil des Handbuchs ist Fragen der Diagnostik gewidmet. Magdalena Knappik und İnci Dirim geben einleitend einen Überblick über linguistische und testtheoretische Grundlagen zur Diagnostik (u.a. Herausforderungen der Modellierung mehrsprachiger Schreibkompetenz, Aneignungskontexte, Prinzipien und Ziele der Förderdiagnostik, Anforderungen an Diagnoseverfahren). Exemplarisch stellen sie mit der *Profilanalyse* für die Primarstufe und den Übergang zwischen Primar- und Sekundarstufe sowie der *Beobachtung der Schreibentwicklung* in der Sekundarstufe I Verfahrenstypen vor, mit denen Lehrkräfte in die Lage versetzt werden, einen ressourcenorientierten Blick auf die Textproduktionen von Lernenden zu richten.

Elke Montanari nähert sich Grundfragen zur Diagnostik der Schriftaneignung in der zweiten Sprache institutionenübergreifend an (vom Vorschulbereich über den schulischen Kontext bis hin zu Jugendlichen und Erwachsenen in Integrationskursen) und diskutiert dabei u.a. den Altersfaktor sowie die Notwendigkeit einer spezifischen Diagnostik für die Schriftsprachenaneignung Zweitsprachlernender. Für das Schulalter stehen inzwischen vielfältige Erhebungsinstrumente zur Verfügung, während die Auswahl an diagnostischen Verfahren für Jugendliche und junge Erwachsene noch eingeschränkt ist. Elke Montanari zeigt im Überblick Ergebnisse der Sprachaneignungs- und Diagnoseforschung und vorhandene Verfahren, die sie kritisch-konstruktiv reflektiert. Ebenso unterzieht sie die Ziele der Diagnostik zur zweitsprachlichen Schriftaneignung einer differenzierten Betrachtung: Während die vorhandenen Verfahren nach Ansicht von Montanari wichtige Ansatzpunkte zur Förderung liefern, besteht noch erheblicher Entwicklungsbedarf an Instrumenten, die es ermöglichen, die vielfältigen Dimensionen der Schriftaneignung verlässlich zu vergleichen.

Aber auch der Umgang mit Diagnostik wirft für Lehrende weiterführende Fragen auf, z.B. wie Testergebnisse und Unterricht zusammenhängen und wie die Resultate für das Lernen optimal nutzbar gemacht werden können. Daran knüpft der Beitrag von Alexandra L. Zepter und Kirsten Schindler nahtlos an. Sie behandeln Diagnostik im schulischen Kontext mit dem Schwerpunkt *Niveaubeschreibungen* und erläutern deren theoretische Fundierung und Genese.

Ebenfalls im schulischen Kontext befasst sich Christoph Gantefort mit der Diagnostik der Textmusterkompetenz. Die für den Bildungserfolg aller Lernenden wichtige Fähigkeit, angemessene und strukturierte Texte zu verfassen, geht bekanntermaßen über die korrekte Verwendung von Begriffen und grammatischen Formen hinaus. Die Texte müssen entsprechend ihrer kommunikativen Funktion mittels mehr oder weniger konventionalisierter Muster realisiert werden. Gantefort sieht eine wesentliche Herausforderung für die Entwicklung von Instrumenten zur Feststellung von Textmusterkompetenz darin, das Konstrukt kohärent zu erfassen und damit Konstruktvalidität zu gewährleisten. Sein Forschungsüberblick zur Diagnostik von Textmusterkompetenz und die Beschreibung von Beobachtungs- und Analyseverfahren machen deutlich, dass bislang mehr informelle als standardisierte Verfahren vorliegen. Weiterhin bemängelt er, dass vorhandene Erhebungsinstrumente vielfach an einer einsprachigen Norm ausgerichtet seien und sich für diese somit die Frage ihrer Gültigkeit im mehrsprachigen Kontext stelle. Daher müsse Schreibkompetenz unter Berücksichtigung individueller Mehrsprachigkeit modelliert werden. Darüber hinaus sei die interdisziplinäre Entwicklung fachspezifischer Diagnoseraster wünschenswert.

Für den Hochschulbereich stellt Dirk Scholten-Akoun allgemeine Anforderungen an Diagnoseverfahren sowie ein für angehende Lehramtsstudierende konzipiertes Sprachassessment vor.

Mit der Abgrenzung von Test- und Förderdiagnostik in der Erwachsenenbildung setzt sich Diana Feick auseinander. Sie identifiziert die Entwicklung DaZ-spezifischer Instrumente zur Diagnose der Schreibentwicklung unter besonderer Berücksichtigung förderdiagnostischer Aspekte als Desiderat.

Mit einem Überblick über aktuelle Tendenzen der DaZ-Didaktik und schulische Konzepte zum Schreiben in der Zweitsprache eröffnet Anja Ballis das vierte Kapitel des Handbuchs, das sich der zweitsprachlichen Schriftaneignung und Schreibförderarrangements in verschiedenen institutionellen Kontexten aus didaktisch-methodischer Perspektive zuwendet.

Anne Berkemeier skizziert den Forschungsstand zum Schriffterwerb und der Alphabetisierung im Kontext von Mehrsprachigkeit in der Grundschule. Zunächst modelliert sie Erst- und Zweitschriffterwerb in der Zweitsprache und stellt verschiedene, auf Laut-, Morphem-, Wort- und Satzebene bezogene Methoden sowie damit in Verbindung stehende sprachliche Fähigkeiten vor. Angesichts der heterogenen Ausgangslage plädiert sie für die Nutzung vorhandener Schriffterfahrungen der Lernenden sowie den Ausbau von Formen der inneren Differenzierung und des autonomen Lernens. Dazu bedarf es Berkemeier zufolge empirischer Studien zur Wirksamkeit und Optimierungspotenzialen von autonom gesteuerten Schriffterwerbsprozessen. Darüber hinaus stellen aber auch quantitativ-vergleichende Untersuchungen zur Effizienz verschiedener Kombinationen von Schriftvermittlungsmethoden ein Desiderat dar.

Den weiterführenden Schriftspracherwerb und den Aufbau von Schreibkompetenz in der Grundschule nimmt Joachim Schäfer in den Blick. Ausgehend von Bildungsstandards, die die Erwartungen an die Schreibkompetenz von Grundschüler*innen abbilden, arbeitet Schäfer die Besonderheiten der Schreibentwicklung in mehrsprachigem Kontext heraus, um daraus Grundsätze für die Förderung der Textproduktionskompetenz abzuleiten.

Vorrangig auf die Sekundarstufe sowie fach- und bildungssprachliche Aspekte beziehen sich die Beiträge zur DaZ-spezifischen Unterstützung der Schreibentwicklung beim Zusammenfassen von Anne Berkemeier und beim Protokollieren von Julia Ricart Brede, während Erkan Gürsoy und Heike Roll Einblicke in die erwerbstheoretischen Grundlagen und methodischen Prinzipien einer translingualen Schreibdidaktik geben. Wenngleich Schreiben in der Herkunftssprache für mehrsprachige Schüler*innen (noch) nicht selbstverständlich ist, bietet eine systematische Förderung mehrsprachiger Literalität im Fachunterricht nach Ansicht von Gürsoy und Roll „vielfältige Ansatzpunkte, um Denken und Verstehen mehrsprachig zu ermöglichen“ (S. 359).

In ihrem zweiten Beitrag konkretisiert Anne Berkemeier individualisierte Lese-, Schreib- und Sprachförderung am Beispiel der Sachtextzusammenfassung: Die Vernetzung von Wissenserwerb und dem Ausbau sprachlicher Kompetenzen wird unterstützt durch Anpassung der Primärtexte, prozessintegrierte Wortschatzarbeit, Visualisierung zur Verständnissicherung sowie gezielte Überarbeitungs- und Formulierungshilfen. Zugleich verweist Berkemeier auf die Komplexität des Schreibprozesses beim Zusammenfassen, die für die Überprüfung der Wirksamkeit entsprechender didaktischer Konzepte eine Reihe von Herausforderungen, u.a. bezogen auf die quantitative Erfassung von Fördereffekten, mit sich bringt. Mit der sprachlichen und fachlichen Gebundenheit von Textmusterkompetenz sowie der Bedeutung von Textmustern befasst sich Julia Ricart Brede und stellt das Versuchsprotokoll als Textsorte und Lerngegenstand im schulischen (Fach-)Unterricht unter

funktionalen, textlinguistischen und sprachlichen Gesichtspunkten in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung.

Ina Lammers referiert Überlegungen zur Schreibberatung in der Sekundarstufe und im Hochschulbereich. Dabei erläutert sie das Konzept der tutoriellen Schreibberatung, das sie mit Projektbeispielen anreichert. Den Forschungsstand zur DaZ-Schreibdidaktik an der Hochschule berichtet Melanie Brinkschulte. Neben Zielen und Lerninhalten beschreibt sie auch deren didaktische Umsetzung (z.B. Textformen erlernen, schreibintensive Lehre, kollaborative Lernformen), die die aktive Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand fördern und im Idealfall in professionelle akademische Schreibkompetenzen und eine reflektierte Verwendung von Sprachmitteln münden.

Abschließend wenden sich sowohl Stefan Markov und Elena Waggerhauer als auch Silvia Demmig dem Schwerpunkt der Erwachsenenbildung zu. Dieser wurde thematisch unterteilt in den basalen und den weiterführenden Schriftspracherwerb. Dabei widmen sich Markov und Waggerhauer der zweitsprachlichen Alphabetisierung, während sich die Ausführungen von Silvia Demmig auf die DaZ-Schreibdidaktik, den Ausbau und die Unterstützung der Textproduktionskompetenz beziehen.

Fazit: Auf 430 Seiten führen Wilhelm Grießhaber, Sabine Schmölder-Eibinger, Heike Roll und Karen Schramm den derzeit stetig wachsenden Wissensbestand zum Schreiben in der Zweitsprache – bewährtes Basiswissen ebenso wie aktuelle Tendenzen und Diskussionen – systematisch und aus interdisziplinärer Perspektive zusammen. Trotz vieler (noch) offener Fragen ergibt sich aus den Einzelbeiträgen ein dichter werdendes Gesamtbild des in seiner Komplexität schwer greifbaren Gegenstandsbereichs. Da die Inhalte sich oft ergänzen, teils sogar ineinandergreifen, bleiben – gerade im Grundlagenbereich und hinsichtlich der Modellierung der Schreibentwicklung – gelegentliche Doppelungen und Redundanzen (z.B. Verweise auf kindliche Schreibentwicklungsstufen, klassische Schreibmodelle, aus Einführungswerken bereits Bekanntes) nicht gänzlich aus. Zugleich wird das Blickfeld über die klassische Schreibforschung und -didaktik hinausgehend wohltuend erweitert. Der Fokus liegt dabei auf neueren Ansätzen im Sinne einer Durchgängigen Sprachbildung bis in den Ausbildungs- und Hochschulkontext hinein. Wie ein roter Faden zieht sich die Forderung, Mehrsprachigkeit als Ressource zu betrachten und die individuellen Voraussetzungen der Lernenden (u.a. Ausgangssprachen, vorhandene Text- und Schrifterfahrungen in der Erst- und Zweitsprache) für Lehr-/Lernprozesse nutzbar zu machen, durch fast alle Beiträge des Handbuchs. In diesem Zusammenhang kommt einem sprachsensiblen Umfeld sowie einer individualisierten Lese-, Schreib- und Sprachförderung besondere Bedeutung zu.

Gegensätzliche Positionen und kontroverse Diskussionen klingen im Handbuch insgesamt eher moderat an. Auch der Frühbereich wurde nur am Rande thematisiert. Denn dort beschränkt sich die Sprachförderung schon lange nicht mehr nur auf die gesprochene Alltagssprache. Zunehmend werden in Vorschuleinrichtungen *Literacy*-Konzeptionen realisiert. Durch die Begegnung mit Schriftzeichen, schriftsprachlichen Strukturen sowie in Erzählsituationen oder im Umgang mit Bilderbüchern werden Vorläuferfertigkeiten für den späteren Zugriff auf die Schrift(lichkeit) angebahnt. Somit bieten sie vielfältige Ansatzpunkte, die im Anfangsunterricht der Grundschule aufgegriffen werden können, um den Einstieg in das Lesen- und Schreibenlernen zu erleichtern. Da auch die Mehrsprachigkeit in vielen Vorschuleinrichtungen in den Alltag einbezogen wird, wäre es auch lohnenswert gewesen, den Aspekt der (frühen) Biliteralität zu beleuchten.

Inhaltlich, konzeptionell und sprachlich wird das gut lesbare DaZ-Handbuch seiner Mehrfachadressierung durchaus gerecht und kann von Studierenden, Lehrenden (in Schule,

Hochschule sowie der zweiten Phase der Lehramtsausbildung) und Forschenden für ihre jeweils spezifischen Zwecke genutzt werden. Es eignet sich zum Selbststudium oder zur Prüfungsvorbereitung ebenso wie zum Einsatz in Seminaren. Die institutionenübergreifende und interdisziplinäre Gegenstandsbetrachtung ermöglicht es Forschenden, den eigenen Blickwinkel zu erweitern. Nicht zuletzt liefert das Handbuch durch das Aufdecken von Desideraten Anknüpfungspunkte für weitere Untersuchungen. Denn wenngleich das Feld Deutsch als Zweitsprache zunehmend empirisch erforscht wird, weist die Wissenschaftslandkarte hier noch viele Lücken auf, die es auf dem Weg zu einer umfassenden und in sich geschlossenen DaZ-Modellierung und Didaktik mit empirischer Forschung zu füllen gilt.

Literatur

- Ahrenholz, Bernt (Hrsg.) (2010): Fachunterricht und Deutsch als Zweitsprache. Tübingen: Narr.
- Eckhardt, Andrea (2008): Sprache als Barriere für den schulischen Erfolg. Münster: Waxmann.
- Hüttis-Graf, Petra; Wieler, Petra (Hrsg.) (2011): Übergänge zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Freiburg im Breisgau: Fillibach.
- Kurtz, Gunde et al. (2014): Sprachintensiver Unterricht. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Michalak, Magdalena; Lemke, Valerie; Goetze, Marius (2015): Sprache im Fachunterricht. Tübingen: Narr.
- Müller, Claudia (2012): Kindliche Erzählfähigkeiten und (schrift-)sprachsozialisatorische Einflüsse in der Familie. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Schulte-Bunert, Ellen (2012): Schriftspracherwerb in der Zweitsprache Deutsch. In: Michalak, Magdalena/Kuchenreuther, Michaela (Hrsg.): Grundlagen der Sprachdidaktik Deutsch als Zweitsprache. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 118-142.

© daz-portal (www.daz-portal.de)